

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Vokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zusendung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark exkl. Bestellgeld.

Inserate, die 4gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Nebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 56.

Sonnabend den 15. Juli 1905.

15. Jahrgang.

Vertikales und Sächsisches.

— Ehe man in die Ferien reist, stelle man in die Wohnung Eimer oder Waschkübel mit Wasser auf den Boden. Das Wasser verdunstet in der warmen Jahreszeit, gibt an Wände, Böden, Möbel usw. den nötigen Grad von Feuchtigkeit in kaum merklicher Weise ab, zugleich ein gut Teil Staub, Wollen und Fliegen anziehend und in sich aufnehmend.

3. Sächsisches Kreisturnfest zu Chemnitz. Der Festzug findet Sonntag den 16. Juli mittag 1 Uhr statt. Er wird wohl der größte werden, den die Turner Sachsens je veranstaltet haben. 5 Stellplätze sind anzuweisen, von denen die einzelnen Abteilungen nach einem Vereinigungsplan marschieren, um dann in geschlossenen Reihen die feierlich geschmückte Stadt hindurch nach dem Festplatz zu ziehen. 20 Musikchöre sind im Zuge verteilt. Vom Hotel zum Römischen Kaiser am Hauptmarkt aus wird Se. Königl. Hoheit Prinz Johann Georg die Huldbildung der Turner entgegennehmen.

— Zahlungeinstellungen. Konkurs wurde eröffnet: über das Vermögen der Kommanditgesellschaft in Firma Guido Müller u. Co. in Eppendorf i. S., die in Eppendorf Holzwarenfabrikation betreibt, und über das des Glaswarenhändlers August Eduard Maffet in Großröhrsdorf.

Großröhrsdorf. Unter der Ungunst der Witterung hatte das am letzten Donnerstag hier veranstaltete Schulfest sehr zu leiden. Schon der imposante Festzug wurde durch einen Regenschauer gestört, aber auch die Spiele auf dem Festplatz konnten infolge des immer wieder eintretenden Regens nicht in der geplanten Weise zur Ausführung gebracht werden. Da jede Hoffnung auf besseres Wetter geschwunden, wurde das Fest, auf das sich unsere Schützlinge schon lange vorher gefreut und gestreut hatten, vorzeitig beendigt.

Ramen. Se. Majestät der König hat den Amtshauptmann, Rittmeister der Reserve a. D., Herrn Heinrich Gustav v. Erdmannsdorf zum Kammerherrn Allergnädigst zu ernennen geruht.

Ramen. Herr Amtshauptmann von Erdmannsdorf ist vom 16. Juli bis 13. August beurlaubt. Seine Stellvertretung während dieser Zeit ist Herr Regierungsassessor Habel übertragen worden.

— Im Walde bei Piskowitz erlitt ein Schulknabe beim Suchen von Heidelbeeren einen Kreuzotterbiss. Dank schleuniger ärztlicher Hilfe dürfte das Kind vor ernstlichen Folgen der Verletzung verschont bleiben.

Dresden. (Verein für Radwettkahren.) Darragon, welcher am Montag von Paris in Dresden eintraf, entwickelte bereits am ersten Tage eine derartige Schnelligkeit, wie wir sie in Deutschland nicht gewöhnt sind. Derselbe durchfuhr von Anfang an die 400 Meter lange Bahn in 16 $\frac{1}{2}$ Sekunden, was einer Leistung von 88 Kilometer pro Stunde entspricht.

Die Leistung ist daher schlüssig geworden, dem sportlustigen Dresdner Publikum Gelegenheit zu geben, eine derartige großartige Leistung verfolgen zu können und veranlassen am nächsten Sonntag $\frac{1}{8}$ Uhr eine Stunden-Rekordfahrt bei billigen Eintrittspreisen; mit 50 Pfg. auf allen Plätzen. Innenraum 1 Mark. — Darragon trainiert jeden Abend in der Zeit von 6—7 Uhr.

— Die Direktion des Zirkus Lorch, der gegenwärtig in Jittau gastiert, mußte am Dienstag beim dortigen Amtsgericht den Konkurs anmelden. Das Schicksal des Unternehmens ist noch ungewiß. Voraussichtlich wird die Konkursverwaltung bemüht sein, den Zirkus mit allem lebenden und toten Inventar im ganzen zu verkaufen.

— Der Verband deutscher Briefstabenliebhaber-Vereine hat für den Abschluß und Fang von Wanderfalken, Föhnerhabichten und Sperberweibchen für 1905 eine Prämie von 3000 Mark ausgesetzt, die durch Unterstützung des königlichen preussischen Kriegsministeriums um 500 Mark erhöht wird. Diese 3500 Mark Prämien gelangen Anfang Dezember zur Verteilung, und zwar 2900 Mark nach dem Verhältnis der eingelieferten Fänge und 600 Mark als Sonderprämien an die höchstbeteiligten Schützen. Für jedes Paar Wanderfalkenfänge wird eine Zusatzprämie von 1 Mark bezahlt. Die beiden Fänge der erlegten Raubvögel müssen bis Ende November 1905 dem Verbandsgeschäftsführer W. Dördelmann zu Hannover-Linden eingezahlt werden. Im vorigen Jahre zahlte der Verein Prämien für den Abschluß von 128 Wanderfalken, 1101 Föhnerhabichten und 1045 Sperbern.

Wolkenstein, 13. Juli. Der seit einiger Zeit vermiste Lehrer Richard Dölar Siegert aus Leipzig wurde auf Wolkensteiner Flur erhängt aufgefunden.

— Raubmörder Schramm tot aufgefunden. Im Crottendorfer Staatsförstrevier, in Abteilung 37, dem sog. Taufschitz, wurde am Montag der Raubmörder Schramm eines erhängten Mannes aufgefunden. Bekleidet war er mit Hemd, dunkelgrauer Hose und Schnallenschuhen, während Rock und Weste fehlten. Es wurde sofort vermutet, daß es die Leiche des Raubmörders Schramm sei, da Größe, Statur und Bart sowie Kleidungsstücke mit denen Schramms übereinstimmen. Am Dienstag mittag erfolgte die Aufhebung durch die königliche Staatsanwaltschaft, durch deren Befund nun auch bestätigt wurde, daß man es in dem Aufgefundenen mit dem Raubmörder Schramm zu tun hat. Der seit seiner Flucht vermiste Revolver wurde zwischen den Beinen des Leichnams liegend aufgefunden. Er war noch mit vier Patronen geladen. Die aus dem Gemeindefiskus mitgenommenen Schlüssel hat der Unmensch, ehe er sich den Tod gegeben, neben sich vergraben. Gleichfalls wurde das Portemonnaie des Raubmörders aufgefunden mit 6 Mk. 57 Pf. Inhalt, sowie eine Haarbürste mit dem Namen „Hermann Schramm, Wachtmeister aus Crottendorf“. Es fehlen noch einige hundert Mark des geraubten Geldes, nach denen an der Fundstelle noch gesucht wird. Der Leichnam wurde auf Staatsanwaltschaftliche Anordnung im Walde vergraben. — Schramm hat sich in flegeliger Stellung erhängt und zu der Tat eine Wäscheleine benutzt, die noch um den Hals gelegt war. Trotzdem namentlich der Kopf stark verfallen, war am Gesicht und Bartspuren sowie an dem gut erhaltenen Gebiß, ferner an den Ueberresten der grauen Diensthose mit Sicherheit der unheimliche einstige Polizeiwachtmeister zu erkennen. Seitdem er im Gemeindefiskus den unglücklichen Rassenbeamten Diebe erschlug und den Geldschrank plünderte, ist ein reichliches Jahr vergangen. Monatelang hat er das Erzgebirge heunruhigt, namentlich dadurch, daß die geschwätige

Jama zu erzählen wußte, bald hier, bald dort sei der Gesuchte aufgetaucht und habe friedliche Passanten bedroht. Ein Heer von Polizeibeamten und freiwillig Polizeidienst verrichtender privater Männer hat zu wiederholten Malen eine Razzia durch den Wald nach ihm unternommen, friedliche Bürger, welche unglücklicherweise dem Gesuchten ähnlich sahen, sind an verschiedenen Orten unter dem schrecklichen Verdacht, der Raubmörder zu sein, verhaftet worden. Der Verdacht erwies sich aber immer gar bald als unbegründet. Waldarbeiter Hebler aus Reudorf ist auf den Leichnam bei Ausforschungsarbeiten gestoßen, denen er mit dem Waldarbeiter Bräuer-Reudorf oblag. Schramm ist in ein Dickicht gekrochen und hat in diesem den Tod gesucht und gefunden. Die Aufhängungsstelle liegt nahe der Crottendorfer-Dierwiesenthaler Reviergrenze, zwischen Tellerhäuser und Crottendorf, bzw. Kreisdam-Notdenschma und Rittergrün. Wegen einiger 100 Mark — der größte Teil des geraubten Geldes wurde bekanntlich auf dem Crottendorfer Friedhofe vergraben aufgefunden — ist Schramm zum Raubmörder geworden. Jedenfalls hat er erst nach längerem umsteten Umherirren, gepeinigt von einem schuldbeladenen Gewissen, sich selbst den Tod gegeben und dadurch der irdischen Gerechtigkeit sich entzogen.

— Ueber die Auffindung des Leichnams des Raubmörders Schramm aus Crottendorf wird noch gemeldet, daß das Königl. Justizministerium für die „Ergreifung und Inhaftung“ Schramms eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt hatte. Da die Belohnung nun auch dem Waldarbeiter, der Schramm aufgefunden hat, zugewendet werden kann, ist allerdings fraglich. An dem Goldfinger der rechten Hand trug Schramm zwei goldene Trauringe. Einige noch fehlende Sachen, namentlich soweit sie geeignet waren, dem Flüchtigen zum Verräter zu werden, hat er jedenfalls an einer anderen Stelle vergraben. Aus dem Geldschrank, den Schramm nach Ermordung des Kassierers Diebe aus Seelitz bei Nothlig geplündert, hat er bekanntlich über 6000 Mark entwendet. Auf dem Grabe seines Vaters, leicht mit Erde bedeckt, wurden 5579 Mk. 2 Pfg. vorgefunden, die Schramm dort vergraben hatte. Von den noch fehlenden 738 Mark sind bis jetzt nur 6 Mk. 57 Pfg. aufgefunden worden. Der polizeilichen Aufhebung wohnte auch die unglückliche Ehefrau Schramms bei. Die Unmöglichkeit des Gelingens der beabsichtigten Flucht einsehend, hat der Mörder seinem verfehlten Leben mit großer Ueberlegung ein Ende gemacht. Um den gesuchten Tod ganz sicher zu finden, hat er, den Hals bereits in der Schlinge, sich aus dem bei ihm vorgefundenen Revolver auch noch eine Kugel in den Kopf geschossen. Alle Anzeichen deuten darauf, daß er jedenfalls schon binnen zwei Tagen nach begangenen Verbrechen sich umgebracht hat. Daraus geht hervor, wie unbegründet die damaligen Gerüchte über das Auftauchen Schramms an verschiedenen Stellen waren.

— Bis Mitte 1901 studierte in Leipzig ein Eisenacher Student Chemie; in dieser Zeit fiel ihm eine Erbschaft zu, die ihm jedoch keinen Segen gebracht hat, denn die erhaltenen 63,000 Mk. schmolzen wie Schnee an der Sonne dahin, und auch die weitere Erbschaft einer bedeutenden Summe wanderte in die Taschen anderer Leute, denn der ehemalige Studio verjubelte auf Reisen, was er

besah. Jetzt ist zwischen den Ortsarmenverbänden Eisenach und Leipzig Streit darüber ausgebrochen, wer von beiden für den irrsinnig gewordenen ehemaligen Studenten die Anfallskosten zu übernehmen habe. Die Kreishauptmannschaft Leipzig wies jetzt die Eisenacher Klage ab, da D. in der letzten Zeit seines Studiums keinen Hörschein gehabt, also nicht zwei volle Jahre in Leipzig gewohnt hat.

Leipzig. Massenerkrankungen nach dem Genuß von Fleisch- und Kartoffelsalat rufen in der Bevölkerung große Erregung hervor. Ungefähr 100 Personen, die bei dem Hausmann der Notenscheerei von Röder in Leipzig Reuditz zu Mittag gegessen hatten, wurden in das städtische Krankenhaus gebracht.

Auerbach. Durch den Brand der Schule hat sich die Einstellung des Schulunterrichts nötig gemacht. Die Schule ist mit 540,000 Mark bei der Landesbrandkasse versichert, während das gesamte Mobiliar mit 20,000 Mark versichert ist. Ueber die Entstehung des Brandes ist noch nichts bekannt.

— Am Dienstag abend schlug der Blitz in den Pferdestall des Gutbesizers Glänzel in Mitteldorf bei Stolberg und setzte ihn in Brand. Ein Pferd wurde vom Blitz erschlagen, eine einstürzende Wand tötete einen Kaurer aus Stolberg.

— Ein erheblicher Brand, anscheinend durch Selbstentzündung, wütete in der Nacht zum Dienstag in der Lederfabrik der Firma Gebrüder Arnold zu Großhain und zerstörte dort die Holzmaße nebst Maschinen und Rindenlager ein. 16 Lorci Rinde und eine Lorci Daedrauchs-Holzrinde verbrannten.

— In einer Familie in Priestädlich war ein junges Brautpaar aus Kassel zu Besuch. Der Bräutigam ist ein 20 Jahre alter Kaufmann, seine Braut zählt erst 18 Jahre. Die jungen Leute ließen es sich in P. wohl ergehen und stellten allen Bekannten und Verwandten Besuche ab. Da sie von einer Nachmittagsruhe gar nicht wieder von ihrem Zimmer kamen, sorgte man nach und fand sie vergiftet vor. Es ist völlig unbekannt, was die beiden jungen Leute in den Tod getrieben hat.

Rechnungsrichten von Großröhrsdorf.

An Geburten wurden eingetragen: Johanna Gertrud, T. des Arbeiters August Wilhelm Niedtner Nr. 306. — Adolf Fritz, S. des Müllers Wilhelm Gustav Raab Nr. 131 c. — Frieda Margarete, T. des Fabrikarbeiters Friedrich August Wehnert Nr. 125. — Rig Willy, S. des Fabrikarbeiters Ernst Max Jocke Nr. 125 l. — Max Alwin Georg, S. des Gutbesizers Max Alwin Bräuner Nr. 321. — Hermann Martin, S. des Fabrikarbeiters Gustav Hermann Gause Nr. 155. — Willy Richard, S. des Gutbesizers Hermann Robert Grohmann Nr. 76. — Elfa Gertrud, T. des Fabrikarbeiters Otto Emil Schneider Nr. 62. — Richard Alfred, S. des Fabrikarbeiters Friedrich Richard Horn Nr. 92 c. — Ida Johanna, T. des Zimmermanns Paul Edwin Fichte 319 c. — Walter Kurt, S. des Bauarbeiters Joseph Wenzel Nr. 257. — Außerdem ein uneheliches Mädchen.

Die Ehe schlossen: Tischler Edwin Martin Boden Nr. 73 mit Anna Maria Boden Nr. 62 b. — Kaufmann Edwin Maria Schöne 248 b, mit Marie Elsa Schierz 126.

Als gestorben wurden eingetragen: Bertha Therese Schöne, Ehefrau des Wachtmeisters Emil Schöne, 256 o, 60 J. 9 M. 12 T. a.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Russen auf Sachalin sind zu wenig zahlreich, um den eindringenden Japanern Widerstand entgegenzusetzen zu können. Der tatsächliche Besitz der Insel ist für die Japaner bei den Friedensverhandlungen sehr wertvoll.

Zu den russischen Wirren.

Wunderbar ist es nicht, daß in Petersburg die tollsten Gerüchte entfielen: Verschwörung der Großfürsten zur Entthronung des Zaren. Jedenfalls wäre dem Zaren eine feste Hand gegenüber seiner näheren Verwandtschaft dringend zu wünschen. Diese Leute verzögern auch die Reformen; denn beim Zaren hat derjenige immer recht, der mit ihm abends zuletzt spricht. Das ist seit Sergius' Ermordung fast immer der Großfürst Wladimir!

Sobald der russische Admiral das Rebellenschiff wieder übernommen hatte, fand an Bord des „Potemkin“ eine religiöse Feier statt. Ein russischer Priester der orthodox-griechischen Kirche, in seinen vollen kirchlichen Gewändern gekleidet, ging über das ganze Schiff und sprengte heiliges Wasser auf alle Schiffsteile, Geschütze, Maschinen, sowie auf die Fahne.

Die rumänische Regierung teilt offiziell mit, daß sie unter keinen Umständen die Matrosen des „Potemkin“, die sich ergeben haben, der russischen Regierung ausliefern würde. In Constanza finden Selbstmordaktionen zugunsten der Meuterer statt. Es heißt, die Mehrzahl derselben werde nach Amerika auswandern.

Wie sich die Dinge im Innern Rußlands immer mehr zuspitzen, ist an vielen Anzeichen zu sehen. Besondere Befürchtungen erregt der geplante allgemeine Semstwo Kongress, der nach der Ansicht der revolutionären Kreise zu einer großen Mobilisierung gegen das Zarenthum benutzt werden soll. Man rechnet damit, wenigstens einen Teil des Offizierskorps und der Truppen zu gewinnen.

Die Schreckensmeldungen aus dem „heiligen Russland“, wie es sich selbst hochtrabend nennt, wollen kein Ende nehmen. Wieder ist ein hochgestellter Beamter einem Klienten zum Opfer gefallen: der Stadthauptmann von Moskwa, Schwalow, wurde bei einem Empfange von Witzkellern von einem derselben durch drei Revolvergeschosse getötet; der Mörder wurde verhaftet.

Der meuterische Geist ergreift immer mehr auch Truppenteile der russischen Landarmee. Besonders schlimm steht es in den Garnisonen des Kaukasusgebietes, das ohnehin von der revolutionären Bewegung in die bedrohlichste Gärung versetzt ist. In Gilschepol (Kaukasus) weigerte sich das dort stationierte Alifhandische Regiment drei Tage hindurch, die gebotene Kost zu genießen. Als die Mannschaften zur Verantwortung gezogen wurden, erfolgte keine Entschuldigung; sie nahmen vielmehr eine drohende Haltung an. Am Sonntag desertierten von dem Regiment 2 Unteroffiziere und 14 Gemeine unter Mitnahme ihrer Gewehre und von 600 Patronen. In Batum herrscht vollste Revolution. In der Garnison von Kronstadt ist große Erregung; es werden erste Ausschreitungen erwartet. (Auch in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt ist man des Militärs nicht sicher.)

In Rowno (Nordwest-Rußland) verurteilten etwa 400 Personen Straßenunruhen und warfen die Fenster mehrerer Häuser ein. Truppen stellten jedoch die Ruhe wieder her.

Deutschland.

König Oskar von Schweden und der Kronprinz werden am Donnerstag mit Sonderzug nach Göttingen und am Vord der Königsjacht „Drott“ auf den Göttinger Fjord hinausfahren, um mit Kaiser Wilhelm zusammenzutreffen, der auf der „Göteborg“ in den dortigen Gewässern erwartet wird.

Die verwitwete Gräfin Karoline zur Lippe-Biesterfeld ist in Detmold am Montag abends kurz vor 9 Uhr im Alter von 61 Jahren verstorben.

Der amtlichen Mitteilung von der deutsch-französischen Einigung über Marokko ist jetzt die Veröffentlichung der hierüber vollzogenen Dokumente gefolgt. Die Einigung, die in diesen Dokumenten niedergelegt ist, bildet den erfreulichen Abschluß einer Auseinandersetzung, die in mehr als einem Augenblicke mit einer kritischen, ja kriegerischen Zuspitzung drohte.

Wie ein Berliner Blatt hört, trägt sich der preussische Kriegsminister v. Einem mit Rücktrittsgedanken. Der Grund hierfür ist nicht in politischen Dingen, sondern in einem Magenleiden zu suchen, das den Minister seit längerer Zeit plagt und ihn veranlaßt hat, die Heilquellen Rißingsens aufzusuchen.



Hauptmann Vichler.

Wiederum ist ein hoffnungsvoller Offizier den Geschossen der Hölle zum Opfer gefallen. Hauptmann Vichler, der zuletzt die 5. Batterie des 3. württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 49 kommandierte und erst vor kurzer Zeit in Schwabach eintraf, war, als in einem der letzten Gefechte gefallen.

Der Ausfall deutscher Reichstagsabgeordneter nach Westafrika wird in der Weise veranfaßt, daß den Teilnehmern etwa fünf bis sechs Tage in Lome, wo sie die Betriebsöffnung der Bahnstrecke Lome-Aneho mitmachen, und ungefähr ebensoviel Zeit für Kamerun bleibt. Der Aufenthalt der Reisenden in Lome und Kamerun fällt gerade in die kleine Regenzeit.

In Laked hat die neue Bürgerrechtskommission ihre Beratungen über die Verfassungsreform beendet und den Bericht erstattet. Danach hat die Kommission die Senatsvorlage betreffend verabschiedet und das Wahlrecht weiter erheblich eingeschränkt.

Frankreich.

Der deutsch-französische Notenaustausch in der Marokko-Angelegenheit ist am Montag in beiden Ländern veröffentlicht und von Roubier in der französischen Kammer mit Erklärungen versehen worden.

England.

Die Zeitung der englischen Arbeiterpartei hat Rebel (Deutschland) und Jaurès (Frankreich) eingeladen, in London ihre Vorträge über die Friedensidee zu halten.

Belgien.

Die kriegerischen Ereignisse und die politischen Verwicklungen des letzten Jahres haben auch in freiblichen Belgien die „Notwendigkeit“ wachgerufen, das fast schulpflose Land wenigstens einigermaßen in Verteidigungszustand zu bringen. Allein die Forderungen an die belgische Kammer begegnen noch harten Widerständen. Man versichert mit Bestimmtheit, daß die Parlamentarier der liberalen Partei die Heeresausgaben nicht erhöhen wollen. Sie werden während der Debatte über

die Antwerpener 300 Millionen-Vorlage den Antrag stellen, nur 183 Millionen für den Ausbau des Antwerpener Hafens zu bewilligen, dagegen die in Höhe von 108 Millionen beantragten Festungskredite ablehnen und ihrerseits beantragen, den bestehenden Festungsbau zu schließen und Antwerpen zu einem Freihafen zu erklären unter dem besonderen Schutze Deutschlands, Frankreichs und Englands. Der Antrag wird allerdings sowohl von der Regierung als auch von den Liberalen bekämpft, da er mit den Verträgen über die belgische Neutralität unvereinbar ist und die Zustimmung der Großmächte nicht finden würde.

Spanien.

König Alfonso von Spanien wird in der zweiten Hälfte des Monats Oktober die geplante Reise an die Höfe in Berlin und Wien antreten und den ganzen Monat über im Auslande verweilen. Offiziell bleibt dieser Auszug von solchen Widerwärtigkeiten verschont, wie der erste nach Paris und London sie aufweist: Attentat — Verleumdung — Mord!

Balkanstaaten.

Ein Gerücht will wissen, daß Fürst Ferdinand sich am 2. August zum König von Bulgarien proklamieren werde.

Amerika.

Unredlichkeiten hat ein Angestellter im nordamerikanischen Ackerbauministerium begangen, indem er den Namen von dem vom Statistischen Bureau monatlich veröffentlichten Baumwollbericht vorher Mittelung machte. Der Stand soll angeblich weite Kreise ziehen.

Eine Prinzenreise durch die Mongolei.

Ein Freund der „Köln. Ztg.“ aus Kiachta sendet dem rheinischen Blatt über die Reise des Prinzen Friedrich Leopold durch die Mongolei folgende Schilderung, die er den Erzählungen eines Mitgliedes der Expedition entnommen hat: Niemand in Europa wird sich auch nur annähernd die Schwierigkeiten vorstellen können, die die Durchführung der Reise des Prinzen und seines Gefolges verursacht hat. Es handelt sich um die Zurücklegung einer Strecke von rund 1700 Kilometern von Peking bis Kiachta, von der mindestens ein Drittel vollkommene Sandwüste ist. Die Fortbewegungsmittel für Menschen und Gepäck bilden in erster Linie der mongolische Pony als Reit- oder Jangier vor dem schwerfälligen chinesischen Reisefarren und das Kamel, das ebenfalls zu beiden Zwecken gebraucht wird. Zunächst geht es, eine Menge Gepäck, dessen Fortschaffung auf dem Schiff oder der Eisenbahn keinerlei Schwierigkeiten verursacht hätte, so der eigentlichen Expedition voraussenden, daß es im letzten gleichzeitig mit den Reisenden in Kiachta, d. h. an der russischen Grenze, eintraf. Zu diesem Zwecke wurde das große Gepäck auf 36 Kamelen verladen, die mit achtzigjährigem Vorprung von Peking aus aufbrachen. In sechs Tagen legten sie die etwa 200 Kilometer lange Entfernung bis Kalgan zurück. Von da an beginnt die mongolische Poststraße, die die Wüste Gobi quer durchschneidet und von Kalgan bis Kiachta etwa 1600 Kilometer mißt. An ihr liegen 60 Poststationen in Zwischenräumen von 30 bis 50 Kilometern. Diese Stationen bilden die Oasen in dem weiten Steppen- und Wüstenland, die einzige Unterbrechung auf der sonst ganz ebenen Straße, auf der man höchstens alle drei Tage einem Zug von Kamelen oder einem reisenden chinesischen Beamten begegnet. An jeder der 60 Stationen hatte die chinesische Regierung durch vorausgeschickte Boten die notwendige Anzahl von Kamelen bereitstellen lassen, sobald das Gepäck hier nur umgeladen und danach unverzüglich, auch nachts, weiter befördert werden konnte. Es waren sonach von Peking bis Kalgan rund 2200 Kamelen zur raschen Fortschaffung des Gepäcks nötig; auf diese Weise legte es den Weg von Kalgan bis Kiachta in 18 Tagen zurück.

Prinz Friedrich Leopold selbst verließ Peking am 30. Mai. Bis Kalgan hatten sowohl der

Gesandte in Peking, Freiherr Mumm von Schwarzenstein, als das Baitupu die sorgfältigsten Vorbereitungen zur Erreichung einer gewissen Bequemlichkeit getroffen. Die Reise ging vollständig zu Pferde von Station und Station ab, abgesehen von einem zweitägigenurchbaren Staubsturm, den die Reisenden zu übersehen hatten, verhältnismäßig angenehm. Bei Kalgan aber begannen die größeren Schwierigkeiten. Auf den Stationen der Poststraße ist es auch der chinesischen Regierung unmaßstäblich, eine größere Anzahl von Reitern als etwa hundert aufzubringen. Nun werden die chinesischen Reisefarren von 4 bis 6 Reitern gezogen, denen aber noch eine etwa gleich starke Abilung, die mit jenen alle Viertelstunden wechselt, folgen muß. Die große Anzahl beiderer Wagen war also unbillig. Das Gefolge des Prinzen jedoch setzte sich zusammen aus zwei Adjutanten, einem Arzt, zwei Feldjägern, dem Dolmetscher der Peking-Gesandtschaft von Borch, dem die Anordnung der Expedition oblag, neuen Dienern und Burshen. Dazu mußte für alle Teilnehmer der gesamte Mundvorrat für etwa 17 Tage mitgenommen werden, denn auf den Stationen ist im allergeringsten Falle ein Hammel zu haben, der von einem Mongolen in nicht sehr appetitlicher Weise vor den Augen der Reisenden geschlachtet wird und dann zur Bedienung baltigt. Da die Wagen nur für je eine Person Platz gewähren, blieb nichts anderes übrig, als die ganze Expedition in zwei Teile zu teilen, die in einem Abstand von drei Tagen reisten. Trotzdem fand auf der ganzen Strecke etwa 6000 Pferde und etwa die Hälfte Reiter für die Beförderung der Reisenden in Bewegung gesetzt worden, und zwar zweimal innerhalb vier Tagen. So brach Prinz Friedrich Leopold mit seinem Adjutanten v. Hofmann, dem Stabsarzt Reiner und dem Dolmetscher v. Borch nebst zwei Dienern am 6. Mai von Kalgan auf. Und nun begann die 17-tägige martervolle Fahrt bis Kiachta. Eine größere Marter als die tagelange Fahrt in einem chinesischen Reisefarren, der im Galopp oder Trab über Stod und Stein täglich 10 bis 12 Stunden mit seinem unglücklichen, hilflosen Opfer darin gezogen wird, konnte sich selbst die Phantasie mittelalterlicher Inquisitoren nicht ausdenken. Man denke sich eine große Holzrinne mit einem kleinen Querschnitt darin auf eine Holzachse mit zwei mächtigen Holzrädern festgebunden, lege sich in die Rinne und lasse sie an zwei Stricken über hölzernen Pfosten, Felsstücke, schiefe Abhänge, harte Grasbüschel oder Maulwurfsbauten im Galopp ohne jede Schonung des Materials oder des Insassen hinwegziehen, und man wird sich eine kleine Vorstellung von den Qualen machen können, die der Prinz ebenso wie die Herren des Gefolges 17 Tage lang über sich ergehen lassen mußten. Es gehört ein äußerst fester, ausdauernder Körper dazu, dies zu ertragen. Gliedererschmerzen, Herzschäche und starker Blutandrang nach dem Kopf bleiben auch bei dem stärksten Mann nicht aus. Und doch ist dieser fürchterliche Karren bisher das einzig mögliche Fahrzeug, das die wochenlange, tausende Meilen in der Regel heil übersteht. Kein europäischer Wagen hat bisher dem auch nur wenige Tage standgehalten.

In Urga, dem Neffa der Mongolen, dem jetzigen Sitz des Dalai-Lama, wurde ein Tag Ruhepause gemacht und dafür die etwa 300 Kilometer lange Strecke von Urga bis Kiachta in der kurzen Zeit von drei Tagen zurückgelegt. Hier in Kiachta, wo die Reisenden von ihren Mühsalen erlöst wurden, hatten die Spitzen der russischen und chinesischen Behörden und der Bürgerchaft einen freudigen Empfang veranstaltet. Der Prinz wurde begeistert aufgenommen und entzückt jedermann durch seine Liebenswürdigkeit und gute Laune, der die überkandiden Mühsale keinen Abbruch getan hatten. Alle Teilnehmer der Expedition, wie auch der Prinz selbst, waren des Lobes voll über die vorzügliche Aufnahme und die treffliche Fürsorge, die sie bei allen chinesischen und mongolischen Behörden auf dem ganzen Wege gefunden hatten. Ohne deren Unterstützung wäre die Expedition wohl unausführbar gewesen.

Der Prinz wurde begeistert aufgenommen und entzückt jedermann durch seine Liebenswürdigkeit und gute Laune, der die überkandiden Mühsale keinen Abbruch getan hatten. Alle Teilnehmer der Expedition, wie auch der Prinz selbst, waren des Lobes voll über die vorzügliche Aufnahme und die treffliche Fürsorge, die sie bei allen chinesischen und mongolischen Behörden auf dem ganzen Wege gefunden hatten. Ohne deren Unterstützung wäre die Expedition wohl unausführbar gewesen.

Zwei Frauen.

Roman von G. Vorschall.

Nun ist der letzte Ton verhallt und nur wie ein Nachklang kommt es von den Bergen herüber.

Da hält es Elisabeth nicht länger, sie tritt hinter dem schützenden Gebüsch hervor und sieht Klaus Ottingen an den Stamm einer Buche gelehnt.

„Herr Ottingen!“ ruft sie, noch ganz hingelassen und begeistert von dem Gesange. Da wendet er sich jäh ihr zu, und wie Triumph blüht es in seinen schönen Augen.

„Gräfin Landegg —“ Er streckt ihr beide Hände entgegen. Elisabeths Gedanken sind nur bei dem soeben vernommenen Gesange, und in ihrer Begeisterung fühlt sie noch immer die herzlichen Klänge durch ihre Seele ziehen.

„Ich habe Sie singen hören, ich habe Sie belauscht, und nun kann ich es nicht mehr begreifen, daß Sie sich verschließen vor der Welt, daß Sie es niemand gönnen, Ihrer Stimme zu lauschen.“ sagte sie ganz erregt.

„Nahaha!“ Er lachte auf. „Niemand gönn' ich es, sagen Sie? Habe ich nicht eben für Sie gesungen, für Sie ganz allein?“

„Für mich?“ fragte sie erstaunt. „Sie wußten doch nicht, daß ich im Park sein würde?“

„Ich wußte es nicht, nein, aber ich ahnte und hoffte es.“ Gräfin, Sie fragen mich nicht einmal, wie ich hierher in den Landegger Park, Ihr Eigentum, gekommen bin und warum?“

„Nun, warum?“ Weil — weil — nun, weil ich hoffte, Sie hier zu finden, Sie endlich einmal wiederzusehen und zu sprechen. Ich ertrag es nicht länger, ich...“ Er hält plötzlich inne und tritt einen Schritt zurück.

Elisabeth hat ihn so groß und verständnislos angesehen, so voll herber Hoheit und Unnahbarkeit, daß er sich erschütterter abwendet und beide Hände vor sein Gesicht schlägt.

„O, mein Gott, ich vermag es nicht! Sie darf nicht mitleben unter meinem Dach und meiner Raube!“ — „Sühnete er — ich darf ihren Frieden nicht stören!“

Elisabeth sieht ihn noch immer erstaunt an und weiß nicht, was sie von seinem merkwürdig bestrebenden Gebaren denken soll. Da hat er sich auch schon gefaßt. Sein Gesicht ist bleich, aber seine Augen blicken sie ruhig und leidenschaftlos an:

„Ich wollte Ihnen... Lebewohl sagen,“ presste er mühsam hervor.

„So wollen Sie jetzt schon abreisen?“ fragt sie verwundert. „Sie hatten doch die Absicht, länger zu bleiben?“

„Ja, aber ich habe Sie nicht mehr,“ gibt er bummig zur Antwort.

„Was sagt Gräfin Edith zu diesem schnellen Entschluß?“

„Das verdiene ich nicht,“ murmelt er halblaut und verständlich vor sich hin und legt dann laut hinzu: „Sie haben mich vorhin singen hören — nun lassen Sie mich auch Ihre Stimme hören.“

„Gewiß, gern, heut' sollen Sie sie hören,“ erwidert sie schnell, „ich bin es Ihnen gewissermaßen schuldig.“ So hören Sie.“

Sie kämpft ein aufsteigendes banges Gefühl tapfer nieder und setzt ein, leise, erst schüchtern, fast zitternd, dann wie sich löstingend von irdischer Hülle, sich fortzuziehen lassend zu leichten Höhen. Sie singt, wie sie fast noch nie gesungen hat; es ist, als ob ihre Stimme Flügel bekommen hätte, so leicht, rein und voll stehen die Töne von ihren Lippen.

Elisabeth weiß es, daß sie heute ihr Bestes gegeben hat, aber eine solche Wirkung hat sie doch nicht erwartet, als sie, innehaltend, zu Ottingen hinüberblickt und in seinen Augen Tränen schimmern sieht. Stumm ergreift er ihre Hand, preßt diese an seine Brust und demüht sich, seiner Erregung Herr zu werden.

Erst nach Minuten gelingt es ihm, Gräfin Landegg. Sie operieren viel für Ihren Gatten. Wägen Sie in seiner Liebe reiche Entschädigung, in Ihrer Ehe das tausendfach wiederfinden, was Sie dafür aufgaben.“

Er merkt es nicht, wie Elisabeth bei diesen Worten leicht zusammenzuckt und erblaßt und fährt fort: „Ich habe mich seit Jahren nur mit Nachgedanken getragten, ich hätte denjenigen, der mich meines Lebensglücks beraubte, fürchterlich wollte ich mich an ihm rächen. Seitdem ich Sie kennen gelernt, nachdem ich

Ihrer Stimme lauschen durfte, sind alle bösen Ahnungen in mir geschmolzen wie Schnee an der Sonne. Gräfin Landegg, Sie reiteten meine verirrte Seele, ich darf wieder betreten aufatmen, und das danke ich Ihnen. Ihr reines, frauenhaft edles Bild wird mich begleiten, Ihre Stimme wird mir entönen, wenn ich je wieder der alte Daß überkommen wollte, Sie haben einen neuen Menschen aus mir gemacht, dem das Leben nicht mehr so trostlos und öde erscheint. Können Sie ein schöneres Bewußtsein in sich tragen, als das einer Seele Frieden und Ruhe geschenkt zu haben?“

Elisabeth kann nicht antworten; ihr ist es ganz traumhaft zumute. Sie weiß nicht, was Ottingen meint, und versteht nicht, wovon er spricht. Nur eins fühlt sie: warmes Mitleid empfinden mit dem körperlichen und seelischen Leid des Mannes, der ihr nicht mehr fremd erscheint, für den sie fast schwermütige Zuneigung in diesem Augenblicke empfindet.

„Wer hat Sie gelehrt, also zu singen?“ fragt Ottingen nach einer Pause.

„Ich sagte Ihnen schon einmal, daß es eine gefeierte und berühmte Künstlerin war: Leonore Stein,“ antwortet sie leise.

„Leonore Stein?“ „Sie kennen Sie?“

„Und ob ich Sie kenne! Das heißt, nur Ihr Ansehen drang bis zu mir. Sie muß eine von den wenigen sein, zu der die wahrhaft göttliche Kunst sich herabgelassen hat.“

„Das ist sie,“ sagt Elisabeth, und in ihrem Augen leuchtet es auf, daß es ihr einmal bew

Von Nah und fern.

Vom Berliner Reiseverkehr. Die hochinteressante Reiseverkehrsbranche hat am Sonntag ihren Höhepunkt erreicht; von Montag ab fliegt der Verkehr schon ganz bedeutend ab. In zwei Tagen haben nahezu 300 000 Personen Berlin verlassen, von denen allein 80 000 Reisende vom Siedler Bahnhof (an die Ostsee) die Erholungsreise antreten. Trotz des ungeheuren Verkehrs und der großen Ausfahrts-Schwierigkeiten ging der Betrieb an dem Siedler Bahnhof glatt von statten, da nicht weniger als sechs Bahnhöfe ausschließlich für die ausfahrendenzüge reserviert blieben.

Eine teure Gabe. Die teuerste Gabe in Berlin wird zum Verkauf gestellt. Es ist das Haus Leipzigerstraße und Friedrichstraße-Gcke, das den Frontoberischen Erben gehört. Die Quadratrate stellt sich auf 60 000 Mark — der höchste bis jetzt für ein Grundstück geforderte Preis. Für das gegenüberliegende Cavalieregebäude wurden seinerzeit 54 000 Mark für die Quadratrate gezahlt. Für einen in Ausbesserung genommenen Neubau müßte noch das Nachbarhaus hinzugenommen werden, Hundert Quadratmeter würden dann mit 6 Millionen Mark bezahlt werden müssen.

Brand auf einem Berliner Bahnhofs. Auf dem Schleifweg Güterbahnhof in Berlin geriet der Dachstuhl über der Dunkelkammer, in der Lichtmessungen vorgenommen werden, in Brand. Die Feuerwehr löschte ihn in etwa einer Stunde. Gefahr für die Nachbargebäude bestand nicht. Der Schaden ist unbedeutend, die Ursache konnte noch nicht festgestellt werden.

Jubelfest der Stadt Krossen. Dem fünfzigsten Weiler begünstigt, wurde Sonntag das Jubiläum zur Erinnerung an das neunhundertjährige Bestehen von der Stadt Krossen (an der Oder) begangen.

Grabkatastrophe. Montag früh brach auf der fünften Sohle am Hüllort der Zeche „Worsla“ bei Büttenbortmund ein Brand aus. Ein Teil des Schachtes stürzte ein, und Bergleute wurden durch den Brand abgefahren. Die durch den Einsturz des Schachtes verursachten Rettungsarbeiten werden fortgesetzt; man nimmt an, daß ein großer Teil der Bergleute bereits erstickt. Der Brand soll durch die Explosion einer Petroleumlampe entstanden sein.

Unbegreiflicher Pestverdacht. Der wegen Pestverdachts Anfang voriger Woche gesperrte Teil des Lagerkubens in Bremen wurde wieder freigegeben, da die Untersuchung der dort gefundenen toten Ratten nichts Bestimmtes ergab.

Getrunken. Oberhalb Oberkassel erkrankten am Montag sechs Personen, worunter drei Kinder, durch Umschlagen des Bootes infolge heftiger Schlagwellen eines vorbeifahrenden Dampfers.

Der Schatz im Rhein. Von einem eigenartigen Mißgeschick wurde eine Touristin gelegentlich einer Rheinfahrt betroffen. In der Nähe von Capellen entglitt ihr plötzlich eine kleine Handkofferchen mit Schmuckstücken im Werte von über 10 000 Mk. und fiel in den Rhein. Obwohl dem Kapitän des Dampfers eine Belohnung von 1000 Mk. geboten wurde, wenn er anhalte, um die noch sichtbare Tasche zu fischen, fuhr das Schiff weiter, und die Wertgegenstände veranken vor den Augen der Passagiere in den Fluten.

Die Petroleumflasche auf dem Kochherd. Die Ehefrau des Brenners Sime in Oettingen hatte aus Versehen eine mit Petroleum gefüllte Flasche auf die heiße Platte des Kochherdes gestellt. Die Flasche explodierte und das brennende Petroleum ergriff die Kleider der Frau. Sie erlitt so schwere Brandwunden, daß am folgenden Tage der Tod eintrat.

Eine überraschende Antwort erhielt der Stabsbeamte in Mannheim, als er den Kapitän B. zum dritten Male fragen sollte. Die Braut war offenbar nachdenklich geworden über ihre zwei Vorabendgatten, die sich beide von dem geliebten Manne scheiden ließen. Sie antwortete daher dem Manne, der sie trauen

wollte, mit einem kräftigen, entschiedenen „Nein!“, raffte dann ihr ganzes Ich samt dem Brautkleide zusammen und floh von der Stätte, die ihr Glück begründen sollte.

Wahnsinnstakt. In Mey tödete ein Schuhmacher durch Revolververhärte den Schuhmann Bartz, dann seinen eigenen Schwiegervater, verwundete einen Nachbar und entlebte sich endlich selbst.

Eine gefährliche Schwiegermutter. In Niederberdorf (Böhmen) wurde die Schwiegermutter des Grundbesizers Tatz verhaftet, weil sie ihren Schwiegersohn mit in den Kasse gemischten Phosphor zu vergiften versuchte. Die jugendliche Gattin Tatz starb vor wenigen Wochen plötzlich; ihre Leiche wird nunmehr ausgegraben werden, da der dringende Verdacht besteht, daß sie das Opfer eines Giftmordes geworden ist.



Generalleutnant Rediger.

Die Zeitung des Kriegsministeriums in Rußland ist augenblicklich wahrscheinlich einer der schwierigsten Pösten, die in dem gewaltigen Reichreiche zu bewältigen sind. Unter der Wirkung des Zusammenbruchs der russischen Militärmacht im fernem Osten hatte der bisherige Kriegsminister Sacharow sein Demissionsgesuch eingereicht, das genehmigt wurde. An seine Stelle wurde Generalleutnant Rediger ernannt, der bisher Rangierchef des Kriegsministeriums gewesen war.

Zwei Menschen bei einem Brande tödlich verunglückt sind in Niedergand bei Bodenbach. Dort erstickte bei dem Brande ein 16 jähriges Weibchen, das sich in der Angst nach dem Boden flüchtete, während eine 65 jährige Einwohnerin, ohne die Hilfe der Feuerwehr abzuwarten, aus dem ersten Stockwerk herabsprang und sich erschlug.

Einen Akt gemeiner Rohheit verübte in Teplitz ein Metzger, indem er einem Hunde, der in seinem Verkaufstisch einen Knochen zu erhalten suchte, ein scharfes Messer in den Rücken steckte. Das gequälte Tier entfloh mit dem Messer im Rücken auf die Straße. Ungeachtet der allgemeinen Empörung der Passanten dürfte der rohe Mensch behördlich unbehelligt bleiben, denn ein Tierchutzgesetz gibt es in Österreich noch nicht.

Orkan. In Thulod (Ungarn) stürzte bei einem Orkan eine Scheune ein, in der sich 60 Arbeiter befanden. Von diesen wurden neun getötet, die übrigen zum Teil schwer verletzt.

Zum Untergang des „Farfadet“. Der französische Marineminister Dupuytren traf in Mexiko ein, wo man noch immer mit der Hebung des „Farfadet“ vermittelst Ketten und eines Schwimmboots beschäftigt ist. Ein mit dem Kommandanten und den beiden überlebenden Matrosen angeheftetes Verhör ergab, daß das Unglück keinesfalls auf einen Konstruktionsfehler zurückzuführen ist. Inzwischen sind leider sämtliche Mannschaften des Bootes ertrunken oder erstickt. Das Boot selbst hofft man zu heben.

Der Bruder der „großen Theres“, Nomain D'Aurignac, ist Sonntag nach Verbüßung seiner zweijährigen Haft aus der

Strafanstalt in Fresnes entlassen worden. Seine ungewollte Nähe hat er dazu benützt, einen Reiterroman „Janiša“ zu vollenden, dessen Illustrationen gleichfalls von ihm herühren.

Das Automobil. In der Nähe von Melin bei Paris fand ein Zusammenstoß zweier Automobile statt. Der Zusammenstoß war äußerst heftig. Eine Dame wurde getötet, während zwei andre Einassen des Gefährts schwere Verletzungen erlitten.

Ein Erdbeben im Simplon. Wie aus Brig gemeldet wird, erfolgte in der zweiten Galerie des Simplon-Tunnels ein Erdbeben, wodurch neun Arbeiter getötet wurden. Die Arbeiten des Tunnels werden infolgedessen um einen Monat verzögert.

Ein Mann, der zwei Herzen zu verschleppen hat, ist gewiß eine größere Seltenheit als einer, der sein einziges Herz mehrfach verschleppen hat. Der Mann, der ein Mädchen begehrt, indem er ihm Hand und Herz, jedes in zwei Exemplaren, schenkt, lebt, nach der „N. N. Ztg.“ in Apulien und steht im Begriff, sich zu Barletta mit einem Mädchen aus Maglie zu vermählen. Giuseppe de Maggio ist ohne Zweifel eine gute Partie; denn seit der Gelegenheit seines Militärdienstes seine Doppelherzigkeit entdeckt worden ist, hat er damit ein schonungsloses Geschäft betrieben, indem er als Schmarotzer die Welt bereiste und sich von ärztlichen Autoritäten untersuchen ließ. Bei dieser Gelegenheit gelang es ihm auch, sich selbst, d. h. seine künftige Leiche, für 75 000 Franc an das Anatomische Museum zu Madrid zu verkaufen, eine außerordentlich günstige, aber nicht für jedermann durchführbare Form der Lebensversicherung.

Miss Alice Roosevelt ist die würdige Tochter ihres Vaters. Sie liebt den Sport, vor allem das Reiten, und fährt, sie ist eine leidenschaftliche Jachtleiterin und ist unermüdet beim Tanzen. Präsident Roosevelt jagte einmal: „Meine Tochter nimmt es beim Gehen mit mir auf und hält das ziemlich scharfe Tempo, das ich einzuschlagen gewöhnt bin, viele Kilometer weit aus.“ Auch gesellschaftlich werden große Anforderungen an sie gestellt. So hat Miss Roosevelt in den letzten 15 Monaten 408 Diner mitgemacht, 350 große Bälle besucht und an 300 Tanzunterhaltungen teilgenommen. Außerdem hat sie 680 Tees beigewohnt und 1700 Besuche gemacht. Ferner mußte sie mit 32 000 Personen den Handschlag wechseln. In dieser Zeit hat sie auch sechsmal als Brautjungfer fungiert. Das legte mal hat sie freilich gedauert, diese Funktion „nun nicht mehr übernehmen zu können“, hat aber, um jedes Mißverständnis auszuuschließen, hinzugefügt, nur aus dem Grunde, weil es doch eine etwas kostspielige Sache sei, so viele Brautjungferkostüme in einer Saison anzuschaffen zu müssen.

Gerichtshalle.

Braunschweig. Das hiesige Oberlandesgericht gab als Berufungsinhänger in der Klage des Rentnants a. D. Bille gegen den Verleger des „Blätter-Sattler“ hier selbst, den Verleger des „Blätter-Romans“, das Urteil ab. Bille hatte Sattler bestmündlich wegen unrechtmäßiger Veräußerung des Verlagsrechtes nach Österreich, wegen Überstellung und Ausbeutung des Abschlußes des Verlagsvertrages auf einen Schabenertrag in Höhe von 200 000 Mk. verklagt. Das Urteil des Landgerichts hatte auf Zurückweisung der Klage gelaufen. Das Oberlandesgericht bestätigte das Urteil der ersten Instanz und verworf die Berufung.

Leipzig. In der Freilichtungsfrage der Stadt Berlin gegen die Große Berliner Straßenbahn hat das Reichsgericht das zugunsten der Stadt Berlin von den beiden Berufungsinstanzen ergangene Urteil bestätigt und die von der Großen Berliner Straßenbahn gegen das Urteil des Kammergerichts eingeleitete Revision zurückgewiesen.

Sonnenstich und Hitzschlag

sind früher immer verwechselt worden, sind aber wohl zu unterscheiden. Wie schon der Name sagt, ist bei Sonnenstich die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen die Veranlassung, während Hitzschlag auch ohne Sonnenchein zustande kommen kann. Beim Hitzschlag ist die Körpertemperatur immer über das gesunde Maß gesteigert, beim Sonnenstich gar nicht oder nur

wenig. Der Hitzschlag bereitet sich ferner längere Zeit vor, und der Sonnenstich tritt meist plötzlich ein. Der bekannte Meteorologe Professor van Bebber hat in der Monatschrift Natur und Offenbarung einige genaue Angaben über beide Arten von Erkrankung gemacht. Die Gefahr des Sonnenstichs steigert sich mit der Wirkung der Sonnenstrahlen, wird also begünstigt durch besonders klare, ruhige Luft, ferner durch den Aufenthalt in größeren Höhen und durch Rückstrahlung der Sonnenstrahlen von Felswänden, nassen Flächen, Glasfenstern und dergleichen. Am häufigsten kommt der Sonnenstich zur Geringsten bei Feldarbeitern vor, ferner bei Bauhandwerkern, überhaupt bei Leuten, die bei großer Hitze schwer zu arbeiten haben. Abertausend wird die Zahl der Opfer unter diesen Erwerbsklassen nur durch die gelegentlich bei Truppenteilen vorgekommenen sind. Der Sonnenstich meldet sich durch Kopfschmerz, Schwindel, Sinnesstörungen, Atembeschwerden und Delirien und führt in schweren Fällen zur Bewußtlosigkeit, Blaufärbung der Haut und Zudungen, dann auch meist zum Tode. Der Hitzschlag wird namentlich dadurch begünstigt, daß die Wärmeabgabe des Körpers nach außen eine ungenügende ist oder daß durch ungenügende Wasseraufnahme die Ausscheidung von Schweiß gehemmt oder ganz verhindert wird. Für die Vermeidung des Hitzschlages muß bei den Soldaten während des Sommers vor allem gesorgt werden, weil seine Gefahr noch größer oder wenigstens häufiger ist als die des Sonnenstichs. Eigentlich sind beide Erkrankungen in den tropischen und subtropischen Gegenden heimisch und kommen daher in unserem Klima auch nur dann vor, wenn die Temperaturverhältnisse sich denen der Tropen nähern.

Gemeinnütziges.

Wische. Jede Hausfrau muß ihrem Mädchen unterzagen, in die Wische Essig zum Glanz oder Schwarzfärben zu nehmen; man gebrauche dazu einige Tropfen Kaffee oder alles Bier.

Grasfeste aus Kleibern zu entfernen. In einem halben Liter weichen Wassers löse man eine kleine Messerspitze voll Jinnfalz auf, feuchte den Fleck damit an und spüle dann mit reinem Wasser nach. Der Erfolg läßt nichts zu wünschen übrig.

Buntes Allerlei.

Ein Musterzug. Der neue Schnellzug der Pennsylvania-Eisenbahn, der in 18 Stunden von Chicago nach New York fährt, entwickelt stellenweise eine so rasende Geschwindigkeit, daß ein Witzbold in der „Blitzburg Gazette“ erzählt, der Lokomotivführer habe seinen Kofferlof umgestoßen und den Inhalt über drei Staaten verstreut, und eine Kuhhand, die ein Fahrgast einem Mädchen von Indiana zugeworfen habe, sei in den Besitz einer schönen Tochter in Ohio gelangt. — (Der Postener Blitzzug, der fliegende Spanen während der Fahrt platonisch, ist diesem amerikanischen Witzzug „an Frigidität“ doch noch über.)

Überraschendes Bekenntnis. Baron (nachdem er dem Studenten ein Fünfmärkstück gegeben hat): „Wie kommen Sie aber in aller Welt dazu, mich schon am zweiten Tage meiner Bekanntschaft anzuborgen?“ — Student: „Nun, kann man denn wissen, ob Sie am dritten noch was haben?“ (Lach. Fortsetz.)

Sommerisch. „Was haben Sie Ihren Jungen zu Weihnachten gekauft, Herr Kommerzienrat?“ — „Soldaten!“ — „Und Ihrer Tochter?“ — „Auch — aber nur einen!“

Naturwunder. Lehrer: (mit seinem Schüler spazieren gehend): „Sind die Werke der Natur nicht wunderbar?“ — Schüler: „Jawohl, Herr Lehrer, besonders wenn man bedenkt, daß selbst das kleinste Insekt seinen lateinischen Namen hat.“ (Lach. Fortsetz.)

Fortschritt. „Wie weit ist das Fräulein mit seinem Gefangenenunterricht?“ — „O jetzt fangen sie in den Nebenstraßen schon an auszugehen.“ (Lach. Fortsetz.)

kennt ist, zu jemand von ihrer geliebten und berechneten Nora zu sprechen. Und während sie es tat und Öttingen sie ermunterte, immer mehr zu erzählen, gehen sie zusammen dem Landegger See zu. Elisabeth fragt sich nicht: Wie komme ich dazu, zu dem wildfremden Manne von Nora Stein zu sprechen? Wie komme ich dazu, ihm einen Einblick in der Freundin tiefste Seele zu gewähren, ihm von ihrem Unbehagen und ihrer Sehnsucht nach ihrem Meister des Gefanges, der sie in ihre Kunst eingeweiht und der sich vor ihr und der Welt verborgen hält, zu berichten? Es ist ihr, als müßte es so sein, und während sie spricht, wird sie immer wärmer und begeisterter, und es tut ihr ordentlich wohl, wenn Öttingen sie ab und zu unterbricht und interessiert nach diesem und jenem fragt. Sie antwortet ihm nur zu gern. Als sie dann erwähnt, daß sie ihren Kontakt mit Berlin gebrochen habe und für die kommende Saison in Öttingen engagiert sei, geht eine merkwürdige Veränderung mit Öttingen vor. Er fragt nun nicht mehr, sondern geht schweigend und in sich gekehrt an ihrer Seite.

Elisabeth glaubt, daß sie ihn langweilt — was geht ihn auch schließlich ihre Freundin an? Und sie kann sich jetzt auch selbst kaum begreifen, daß sie entgegen ihrer sonstigen Art sich vom Gegenstand des Gesprächs so hat hängen lassen und Dinge ausgeplaudert hat, die bisher ihr und ihrer Freundin tiefstes Geheimnis waren.

Während sie noch darüber nachdachte, waren sie am See angelangt. Da blieb Öttingen

plötzlich stehen und sprach bewegt: „Gräfin — Sie haben mir heute unendlich viel gegeben. Ich bleibe lebenslang Ihr Schuldner! Nur gewähren Sie mir noch eine letzte Günst, eine letzte Gnade.“

„Welche?“ fragt Elisabeth lächelnd, und warum sagen Sie so pathetisch: eine letzte Günst? Sie teilen jetzt allerdings fort von hier, aber bald kehren Sie wohl wieder bei Ihren Freunden ein, und dann werden wir uns auch wiedersehen, das hoffe ich bestimmt und hoffe auch wieder Ihre herrliche Stimme zu hören!“

„Nein, nein, Gräfin!“ unterbrach Öttingen die Sprechende rauh. „Ich werde Ihren Weg nicht wieder kreuzen — aber lassen Sie mich Ihnen eine Erklärung für mein Benehmen geben, das Ihnen ja vollständig unbegreiflich sein muß. Hören Sie mich an, denn ich möchte nicht, daß Sie an mich zurückdächten wie an einen Menschen, der ganz aus dem Gleichgewicht gerückt ist und dessen Handlungsweise eigentlich für die eines Wahnsinnigen angesehen werden müßte. — Gräfin, ich war auch wirklich dem Wahnsinn nahe, aber Sie werden mich milder beurteilen, wenn Sie mich angehört haben.“

„Nun wohl, ich höre,“ entgegnete Elisabeth ernst, indem sie sich auf der kleinen Bank am See niederließ und Öttingen an ihre Seite wendete.

„Ich weiß nicht, was und wie viel Ihnen Gräfin Boyneburg von meinem Schicksal erzählt hat,“ begann leiserer ruhig, „aber alles läßt sich mit einem kurzen Satz sagen und er-

klären: Sehen Sie mich an, was aus mir geworden ist! Das Wie ist ja das Grauenvolle — hören Sie denn, daß ein Mann, der sich einst meinen besten Freund nannte, mich so verwundet hat, daß ich, wie Sie sehen, nur noch ein verkrüppelter Krüppel bin. Sie schanden, oder es wird Ihnen noch mehr Entsetzen verursachen, wenn ich Ihnen sage, daß doppelte Gierigkeit — auf der einen Seite unbegründet, denn ich war nicht schuldig — auf der andern unberechtigt, denn ich hatte niemand ein Wort gegeben — die Veranlassung zu meinem herben Geschick geworden ist. Mein Freund glaubte, ich liebe sein Weib — und seine Schwester, die eine heimliche Liebe zu mir im Herzen trug — dieses aber mir ganz unbewußt — stachelte den Freund gegen mich auf, und so wurde aus ihm mein schlimmster Feind, denn da er eine sehr heftige, weungleich durch und durch edle Natur war, so duldete er keine Erklärungen, sondern sein Temperament trug den Sieg über jede Regung des Verstandes davon, er forterte mich, ohne mich gehört zu haben, und Sie sehen, was nach seinem Schick aus mir geworden ist! Ah! hätte er mich getötet, dann wäre ich einfach ausgeblieben, hinweggeweht gewesen, und alle die jahrelangen unersättlichen Qualen, mit denen ich mich durchs Dasein weitergeschleppt habe, wären mir erspart geblieben. So aber verdammt er mich zum Leben, zu diesem elenden Leben, das ich nur wie eine Sklaventeile empfinde. Wie oft habe ich ihm schon ein Ende machen wollen, aber ich habe noch eine Pflicht zu erfüllen,

denn nicht ich allein habe gelitten unter der Verblendung meines früheren Freundes. Sein Weib, die, Gott ist mein Zeuge, rein wie ein Engel ist, hat der Unmenschen verdorben, er hat sich von ihr losgelöst, und ich habe keine Ahnung, wo sie lebt, wie und ob sie lebt. Jahrelang habe ich mich von der ganzen Welt zurückgezogen, ich wußte nicht einmal, daß er sich von ihr hatte scheiden lassen. Erst nach und nach erwachte ich wie aus schwerem Traum und erkannte, daß es für mich noch eine Pflicht zu erfüllen gab, und dies führte mich ins Leben zurück!“

„Ja, aber was hat das alles mit mir zu tun. Herr Öttingen?“ unterbrach Elisabeth, „ich finde darin noch immer keine Erklärung für Ihr, ich muß Ihnen gestehen, sonderbares Auftreten mir gegenüber.“

„Ich komme schon dahin, Gräfin, lassen Sie mir nur noch wenige Minuten Schörs. Es wird, es muß Ihnen ja manches unklar bleiben in meinem Benehmen, weil ich gerade Ihnen nicht alles sagen kann; lassen Sie sich daran genügen, wenn ich Ihnen also erziehe, daß mich gerade die Bekanntschaft mit Ihnen untagbar erregt und Gefühle aus neue wachgerufen hat, die ich doch mehr erlösen glaube. Vor allen Dingen ist der Wunsch, mich an dem Vernichter meines Künstlerdaseins zu rächen, hier wieder lebendig in mir geworden, und für kurze Zeit wollte ich Sie zum Werkzeug meiner Rache machen!“

Montag den 17. Juli:
Viehmarkt,
 Dienstag den 18. Juli:
Krammarkt in Pulsnik.

Versteigerung.

Sonnabend den 15. d. M.
Schluss der Versteigerung
 von Strohhüten, Mützen, Kravatten, Ueberziehern usw. im Gasthof zum **deutschen Haus.**
 Beginn nachm. 4 Uhr. **Kunath, Ortlicher.**

Roggen-Auktion.

Sonnabend den 22. d. M. sollen circa
10—12 Scheffel Land Roggen
 auf dem Stode in einzelnen Parzellen auf den hiesigen Rittergütern meistbietend gegen
 Barzahlung verkauft werden.
Die Rittergüterverwaltung.
 Regold.

Jugendverein.

Morgen Sonntag
Vogelschießen
 im Gasthof zur **goldnen Sonne.**
 Versammlung der Mitglieder punkt 3 Uhr.
 Anfang 4 Uhr.
 Um recht zahlreiche Beteiligung bittet
 d. B.

Gasthof zum Anker.

Kommenden Sonntag und Montag
Sommer-Fest.
 Sonntag: **Münchner Bierwurst mit Kartoffelsalat,**
 Montag: **Krebse-Essen mit Krebs-Suppe.**
 Gastzimmer ff. dekoriert. Abends: **Italienische Nacht.**
 Bei gutem Wetter schönster Aufenthalt im Garten.
 Ergebnisse ladet dazu ein **G. H. Boden.**

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag
seine öffentliche Ballmusik,
 ausgeführt von der
Militär-Kapelle Nr. 178,
 wozu freundlichst einladet
Otto Gause.
 — Anfang 6 Uhr. —
Stamm:

Warmer Schinken mit Kartoffelsalat.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag
Große öffentliche Ballmusik.
 — Anfang 4 Uhr. —
 Für ff. Speisen und Getränke ist bestens Sorge getragen.
 Hierzu ladet ganz ergebenst ein **Ernst Hänel.**
 Schönster und grösster Saal des Riederthals

Hermann Schölzel No. 75

alle Neuheiten

der Saison, als reizende Sachen in
Sommerkleider- und Blusenstoffen
 zu billigsten Preisen.

Zur
Sommer-Saison
 empfehle ein großes Lager in
Herren-, Burschen- u. Kinder-Anzügen,
 einzelnen Hosen, Westen und sämtlicher Arbeiter-
 Garderobe. Fertige Hemden und Hosen in Normal
 und Sommerbarchend sind in großer Auswahl am Lager bei
Reinhard Grosser, Großröhrsdorf.

COMETIN

von **A. Hodurek, Ratibor** ist anerkannt als wirksamstes und zuverlässigstes Insekten- und Ungeziefer-Vertilgungsmittel. Der Erfolg ist staunenerregend. Rauslich a 10, 20, 30, 50 Pfg. und höher in Brettnig bei

G. H. Boden.

Gasthof z. goldnen Löwen, Sauswalde.

Morgen Sonntag großes
Vogelschießen,
 nachm. **Gartenkonzert,** abends starkbesetzte
 feine **Ballmusik.**
 Mit guten Speisen und Getränken wird
 bestens aufwarten und ladet ganz ergebenst
 dazu ein **Hermann Behold.**

Morgen Sonntag
Kirschenfest
 in der Hofallee. **G. Teich.**

Gute Quelle.

Morgen Sonntag
Kirschkuchenschmaus,
 wozu freundlichst einladet
F. Reinhardt.

Goldne Sonne.

Morgen Sonntag
starkbesetzte Ballmusik.
 Es ladet ergebenst ein **H. Große.**

Für 50 Pfg.

Neuer Anzug

erzielt man durch einfaches Ausbürsten mit
 dem rühmlichst bekannten

Dr. Becher's Reinol.

Alle abgetragene Anzüge, fleckige Rocktragen,
 Filzhüte, Sophabezüge, Teppiche usw. werden
 wieder wie neu.

In Flaschen zu 50 Pfg. zu haben bei:
Theodor Horn, Brettnig.
F. Gotth. Horn, Brettnig.
Reichsadler-Drogerie, Großröhrsdorf.

Neue Vollheringe,

das beste was es gibt,
 etwa 9 Pfg., 3 Stück 25 Pfg.

Neue
Nordwegener Heringe,
 3 Stück 20 Pfg.
Neue geräucherter Heringe,
 2 Stück 15 Pfg.
Neue Rollmöple.
 Neue mar. Heringe

Warenversandhaus Ziegenbalg.

In's Auge

fallend ist jedes Gesicht ohne Hautunreinigkeiten
 und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flocken,
 Blüthen, Hautröte, etc. Daher gebrauchen Sie
 nur **Stechenpferd-**

Teer-Schwefel-Seife

v. **Deramann & Co., Radebeul**
 mit Schachmarkt-Steckenpferd.
 à St. 50 Pfg. bei **Theodor Horn.**

Ganz aparte Sachen in
Herren-Kravatten,

speziell für englische Kravatten, sind
 eingetroffen und empfiehlt billigst
Herm. Schölzel 75.

Darlehn!

Selbst in jeder Höhe an jedermann, auf
 Schuldschein, Hypotheken, auf Grundstück,
 Landwirtschaft oder dergl. zu jedem Prozent-
 satz.

H. Moritz,
 Berlin C., Rosenthalerstraße 4.
 Rückporto erbeten.

Neue Vollheringe

empfehlen
F. Gotth. Horn,
Theodor Horn.

Empfehle mein großes Lager in
Linoleum,
Läuferstoffen, Glanzlichtdecken
 vom Stück und abgepaßt,
Sophadecken
 in verschiedenen Sorten zu billigen Preisen.
Aug. Dröse,
 Sattlermeister.

Rheumatismus-
 und **Sicht-Kranken** teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen ärztlichen Schmerzen sofort Binderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer,
 München, Pilgersteimerstr. 2/II.

Frischgepflückte
Johannisbeeren,
 Schoten, Möhren, Bohnen, Kohlrabi empfiehlt
Gärtnererei Brettnig.

Brauchen Sie Geld?
 auf Hypothek, Police, Wechsel, Schuldschein
 zu 4, 5, 6%, Brief an:
Georg Ebeling, Seiert.

Suche für mein **Wollereigeschäft** tägliches Quantum
Milch, Quark u. Buttermilch
 frei Haus.
 Beste Angebote an **Wollereigeschäft**
Großröhrsdorf, Mühlstraße 255.

Zwei Logis
 zu vermieten und 1. Oktober besterbar
 Nr. 127.

Eine freundliche
Oberstube
 mit Kammer ist zu vermieten und per 1. Okt. besterbar. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Zwei Mädchen
 zum Maschinenstricken werden angenommen
 bei **Emil Gorn.**

Nebenverdienst
 für Personen aller Stände bis zu Mk. 20, täglich durch Vertretung, Vertrieb von Neuheiten, Massenartikel, schriftliche Arbeiten, Adressenschreiben, Adressennachweise, Fabrikation von Gebrauchsartikeln, Handarbeiten, häusliche Tätigkeit (auch für Damen) usw. ohne Vorkenntnisse, ohne Kapital. Näheres gegen 10 Pfg. Rückporto von
J. Sonnenberg, Mainz.

Segeltuchschuhe
 für Männer zum Schnüren oder Schnallen mit Leder oder Comjohle, letztere sehr haltbar in großer Auswahl.

Segeltuchschuhe
 für Kinder zum Schnüren, braune Sandalen und Ledertuchschuhe mit Gummi-Einsatz hält stets auf Lager und empfiehlt
Max Vättrich.

NEDEMANN'S
BERNSTEIN-FUSSBODENLACK IN FARBE
 ÜBER NACHT TROCKNEND,
 IN DOSEN, ZUM HAUSGEBRAUCH
 PARIS 1900 - ST. LOUIS 1904
 GOLDENE MEDAILLE.

Niederlage in Brettnig bei:
F. Gotth. Horn,
G. H. Boden.

Bisitenkarten
 empfiehlt die hiesige Buchdruckerei.

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Aus neuerer Zeit.

Ein paar besonders hübsche photographische Aufnahmen von den Hochzeitsfeierlichkeiten im deutschen Kaiserhause bieten wir unseren Lesern. Ein besonders günstig platzierter Photograph hat das Bild der Staatsbarocke festgehalten, bei der das freundlich überraschte Anlitz der jungen Braut zur Geltung gelangt. Und die Gruppe aus dem Spalier, weisse gekleidete Schulmädchen im Rosenkranz — es waren 250 festlich gekleidete Mädchen ausgewählt, wirkt auch recht malerisch. — Der Brand im Fuldaer Dom. Der Fuldaer Dom, die Ruhestätte der Gebeine des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen, ist am 4. Juni durch einen Brand erheblich beschädigt worden. Das Feuer war durch ein anlässlich der Bonifatiusfeier abgebranntes Feuerwerk entstanden und in beiden Türmen gleichzeitig zum Ausbruch gekommen. Während es im südlichen Turm bald gelöscht war, hand der Helm des nördlichen um Mitternacht in hellen Flammen und stürzte nach einiger Zeit ein; kurz darauf war auch der Glockenturm zerstört.



Von den Hochzeitsfeierlichkeiten im deutschen Kaiserhause.

Die Schauspielerin.

Roman von Arthur Hays.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und das Gut der Damen — Rittergut vermüthlich — liegt wo?“

Bernd von Gronsd atmete tief. Dann antwortete er: „Frau Kellen ist nicht mehr im Besitz des Gutes. Sie verkaufte es kurz nach dem Tode ihres Gatten.“

Der Oberst stutzte einen Augenblick, dann bemerkte er: „Aha, ich begreife! Ein Sohn ist nicht da —?“

„Nein, Herr Oberst, meine Braut ist das einzige Kind.“

„So — so. Die Dame hat also ihr Gut verkauft und lebt nun von den Zinsen ihres Vermögens?“

Der Leutnant zögerte ein paar Sekunden mit der Antwort. Er wußte, daß seine Angelegenheit jetzt eine gefährliche Wendung nahm.

„Frau Kellen besitzt kein nennenswertes Vermögen mehr.“

Der Oberst blickte erstaunt, befremdet. „Sein Vermögen? Ja, wovon in aller Welt leben denn die beiden Damen?“

Der Leutnant räusperte sich, umspannte mit der zitternden Rechten den Griff des Säbels und rückte sich wieder in eine straffe dienstliche Haltung. „Das Gut des Herrn Felsen,“ berichtete er, „war infolge langjähriger Krankheit verschuldet. Als nach dem Tode des Besitzers das Gut verkauft war, blieb nur eine geringe Summe übrig. So war meine Braut genötigt, um ihr und ihrer Mutter Leben zu fristen, das Talent, das ihr ein gütiges Geschick verliehen, zu verwerten und —“

Der Oberst trat einen Schritt zurück, seine Brauen zogen sich finster zusammen, und seine Stimme nahm einen scharfen drohenden Klang an: „Das Fräulein Felsen, von dem hier die Rede, ist doch nicht etwa identisch mit der Schauspielerin gleichen Namens, die am hiesigen Stadttheater tätig ist?“

Der Leutnant raffte seine ganze Energie zusammen und entgegnete, während ihm das Herz bis zum Halse hinaufschloß, mit feierlicher Stimme, den Blick unerschrocken zu seinem Vorgesetzten erhoben: „Im Befehl, Herr Oberst, ja wohl!“

In Herrn von Derhens Gesicht schlug eine dunkle Rote auf, ein Ruck ging durch die hohe Gestalt und tiefster Unwille, lebhafteste Entrüstung malten sich in seinen Nerven und in der Geste, mit der er seine Hand wie abwehrnd gegen den jungen Offizier ausstreckte. Aber diese äußeren Merkmale seiner tiefen Erregung waren nur für einen kurzen Augenblick sichtbar; dann nahm der an strenge Selbstbeherrschung gewöhnte Aristokrat seine frühere würdevolle Haltung wieder an, und seine Stimme klang ruhig, wenn auch scharf und streng: „Ich muß es, gelinde ausgedrückt, als eine Gleichgültigkeit bezeichnen, Herr Leutnant von Groned, wenn Sie mir im Ernst zumuten, meine Genehmigung zu der Verlobung eines meiner Offiziere mit einer — einer Komödiantin zu erteilen.“

In den Nerven des getadelten Offiziers zuckte es auf, aber auch er unterdrückte rasch seine Erregung und erwiderte äußerlich gemessen: „Meine Braut ist nicht mehr Schauspielerin; sie ist bereits gestern aus dem Verband des Stadttheaters ausgetreten.“ — „Das befragt gar nichts,“ entgegnete der Oberst, „wir alle kennen die Felsen als Schauspielerin. Und mit einer —“



Der Dom in Fulda nach dem Turmbrand.



Junges Volk am Wasser. Nach dem Gemälde von E. Kouyoul.

einer Dame, die noch gestern jedem Spießbürger der Stadt verpflichtet war, für Geld etwas vorzugucken, kann ich heute unmöglich in gesellschaftlichen Verkehr treten, ich kann meiner Frau und Tochter nicht zumuten, eine solche Persönlichkeit bei sich zu empfangen.

„Herr Oberst!“ Der Leutnant war ganz bleich geworden und schwebte eine Sekunde lang in Gefahr, sich gegen den Respekt, den er seinem Vorgesetzten schuldet, zu vergehen. Aber noch im rechten Augenblick befaß er sich, und rasch seine Haltung korrigierend, fuhr er in mühsam beherrschtem Tone fort: „Ich bitte gehorsamt — die Dame, von der der Herr Oberst sprechen, ist meine Braut.“

„Sie irren,“ erwiderte der Oberst mit eisig ablehnender Haltung. „Die Schauspielerin Fräulein Felsen wird nie die Braut des Dragonerleutnants von Groned werden, so lange ich in dieser Angelegenheit der maßgebende Faktor bin.“

Wieder wallte es heiß in dem jungen Offizier auf, aber er sagte sich mit einem Rest ruhiger Ueberlegung, daß seine und Doras Sache einen unheilbar schlimmen Ausgang nehmen könnte, würde er der in ihm siedenden Hitze und Empörung nachgeben. Und so sagte er, seine Stimme zum Vorklang zwingend: „Berücksichtigen der Herr Oberst gütigst, daß bereits mehrere Fälle von Geraten zwischen Künstlerinnen und Angehörigen der höchsten Aristokratie vorliegen.“

Aber der Herr Oberst wies auch dieses Argument unbewegt zurück. „Ich bin für diese bedauernden Fälle nicht verantwortlich und ich bin durchaus nicht gewillt, denselben irgend einen Einfluß auf meine Anschauungen und Entschlüsse einzuräumen. Ich habe bereits dem sogenannten Zeitgeist mehr Kopressionen gemacht als billig und werde nun keines Haars Breite weiter gehen. Früher — vor zehn Jahren noch, galt es als Gesetz im Regiment, daß jeder unserer Herren sowohl wie jede der Damen mindestens sechs Ähnen aufzutreiben in der Lage war. Heute begnüge ich mich bei den Offizieren des Regiments mit der einfachen Forderung des Adels, gleichviel wie alt oder jung er ist, und was unsere Damen betrifft, so —“ das Gesicht des Sprechenden verbläuterte sich, und eine Rüance von Schmerz lag im Tone seiner Stimme — „so haben wir bereits zwei darunter, die bürgerlicher Herkunft sind. Und nun kommen Sie gar und verlangen — nein, nein, schlagen Sie sich die Sache aus dem Kopf.“

Vorteil und Maske passen nicht zu einander. Herr Leutnant von Groned!

„Aber ich fühle mich gebunden. Ich liebe Fräulein Felsen,“ rief Bernd von Groned mit gepreßter Stimme hervor, „und ich achte sie.“

Der Oberst zuckte mit den Achseln. „Ich zweifle nicht an der Keuschheit des Fräulein Felsen,“ entgegnete er, „aber hier handelt es sich um ein Prinzip, das zu verletzen ich für pflichtwidrig halten würde. In dieser gährenden, auflösenden Zeit, die die Tendenz hat, die Unterschiede und Abstände zwischen den einzelnen Klassen im Staate zu nivellieren, ist es gerade unsere Pflicht, unerschütterlich fest zu halten an den alten, geheiligten Traditionen unseres Standes. Wir wenigstens sollten den demokratischen Ideen keinen Eingang in unsere Reihen gewähren.“ In dem Leutnant lehnte sich etwas auf gegen diese Anschauungen. Was hatte die Liebe mit der Politik zu tun? Und inwiefern huldigte er demokratischer Gesinnung, wenn er dem Juge seines Herzens folgte? Zum ersten Male empfand er es bitter, daß die militärische Disziplin es nicht zuließ, offen und ohne Scheu der Ansicht des Vorgesetzten zu widersprechen.

Eine Pause entstand. Der Leutnant stand unbeweglich, die Hände zu Boden gehend, schwer atmend, im harten Kampfe zwischen den heiß aufwallenden Empfindungen seines leidenschaftlichen Herzens und dem anerzogenen Respekt und Gehorsam. Der Oberst ging schweigend, die Hände auf dem Rücken auf und ab. Nach einer Weile nahm er noch einmal das Wort: „Sie stehen hier vor einer Krisis Ihres Lebens, Herr Leutnant von Groned, die schon mancher vor Ihnen durchgemacht hat. Unser Beruf hat nicht nur seine Privilegien und Sonderrechte, er fordert auch Rücksichten und Opfer. Sie haben einfach zu wählen: Beruf oder Liebe! Ein Kompromiß zwischen beiden ist in Ihrem Falle ausgeschlossen — Sie sind Herr über Ihr Geschick. Entscheiden Sie, wie Sie es glauben vor sich selbst verantworten zu können.“

Dem Leutnant gab es einen Aufschlag. Das war klar und deutlich. Das hieß mit anderen Worten: „Entweder Sie entlassen Ihrer Liebe, oder aber Sie nehmen den Abschied.“ Heiß und kalt durchschauerte es den jungen Offizier. Aber noch ehe er sich so weit gefaßt, um eine Antwort herbeibringen zu können, fügte der Oberst seiner Erklärung hinzu: „Geben Sie mit sich zu Räte, bevor Sie den entscheidenden Schritt tun. Ich dränge Sie nicht.“

Ein kurzes Kopfnicken des Gestrungenen bedeutete ihm, daß er entlassen sei. Der Leutnant schlug die Sachen zusammen, verbeugte sich tief und ging.

3.
Bernd von Groned befand sich in einem Zustand dumpfer Betäubung. Hart und grausam war die Wahl, vor die ihn sein Regimentskommandeur gestellt. Was sollte er tun? den Abschied nehmen? Ein heißes Beh durchfuhr ihn. Seit früherer Kindheit hing er an dem Soldatenberuf, der in seiner Familie seit Jahrhunderten traditionell war. Und nun sollte er alle Aussichten auf eine glänzende Karriere für immer aufgeben, sollte sich in jungen Jahren zur Untätigkeit verdammen?

Eine leidenschaftliche Empörung loderte in ihm auf, ein zorniger Unwille. Sollte er sich ohne Widerpruch willenlos unterwerfen und so gleichsam indirekt zugeben, daß der Herr Oberst recht hatte, Dora Felsen war unwert, die Frau eines Offiziers zu werden. Nein und tausendmal nein! War er denn ein unreifer Knabe, ein sinnloser Schwärmer gewesen, als er dem Mädchen, das er liebte, Herz und Hand angeboten? Nicht weil sie arm war, nicht weil sie einen schlichten, bürgerlichen Namen trug, war sie für unebenbürtig erklärt worden, sondern nur weil sie den Kampf ums Dasein unerschrocken aufgenommen und sich und ihre Mutter in ehrlicher Weise ernährt hatte. Das wurde ihr zum Schimpf angerechnet, das schloß sie aus von der Ehre, der Frau Oberst und den anderen Offiziers-Damen gesellschaftlich gleichberechtigt zu werden. War das menschlich gefühlt, gerecht geurteilt? War das nicht sinnloser Hochmut, ein unnatürlich aufgebautes Standesgefühl? Sollte er den Schimpf, der in der Entscheidung des Obersten für Dora und für ihn selbst lag, ohne Protest hinnehmen? Nein und tausendmal nein!

Für ihn als Offizier gab es in dieser Angelegenheit nur eine Berufung gegen den Befehl des Vorgesetzten, die an den Kaiser! Zum Glück befaß Bernd von Groned in der Umgebung des Kaisers einen Verwandten, einen älteren Vetter, der nach einer allzulangenden, zum großen Teil im Generalsstab durchlaufenen Karriere vor kurzem zum Flügeladjutanten ernannt worden. Diesem trug er in einem ausführlichen Schreiben die ganze Angelegenheit vor und fragte ihn, ob er auf seine Vermittlung und Fürsprache rechnen könnte. Die Antwort traf schon nach acht Tagen ein und lautete günstig, da die Erkundigungen, die der Adjutant in der Zwischenzeit eingebracht, für die Familie

Felsen sowohl wie für Dora außerordentlich zufriedenstellend gewesen. Hocherfreut reichte der Leutnant ohne Verzug die formelle Bescheiderte auf dem vorgeschriebenen Wege ein und dank dem Betreiben des Flügeladjutanten, trotz die kaiserliche Entscheidung schon in verhältnismäßig kurzer Frist ein. Dieselbe lautete: Eine Familie, die dem König und dem Vaterland drei tapfere Offiziere gestellt, ist in jeder Hinsicht ebenbürtig und dem Leutnant von Groned ist der erbetene Konsens zu seiner Verlobung und späteren Verheiratung mit Fräulein Dora Felsen, sofern die sonstigen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt sind, nicht länger vorzuenthalten.“

Der Oberst teilte seinem Untergebenen in kurzer, knapper Form die auf dienstlichem Wege aus Berlin eingetroffene Kundgebung mit und schloß mit den Worten: „Seine Majestät haben befohlen, ich habe zu gehorchen.“

In übrigen keine Äußerung weder des Großen noch einer verständlichen Stimmung; kein Wort der Teilnahme, kein Glückwunsch.

Für die beiden Liebenden begann dessen ungeachtet eine glückliche Zeit. Alle seine Abende brachte Bernd bei Dora und ihrer Mutter zu. Ihre Dankbarkeit, ihre zärtliche Liebe, die sich in unzähligen, überzeugenden Zügen verriet, entschädigte ihn reich für die Ungnade des Herrn Oberst, die er — darüber gab er sich keiner Täuschung hin — für immer auf sich geladen. Der Geliebten hielt er den Segensfluch, in den ihn seine Verlobung mit ihr zu seinem Herrn Oberst gestellt, sorglich geheim. Er wußte ja, daß sie sich tief verletzt fühlen mußte, erfuhr sie je von dem Konflikt, in dem er sich befunden.

Die unumgänglichen Besuche in den Familien der verheirateten Offiziere, denen er seine Braut präsentieren mußte, vertrieb er vorerst noch. Er wollte ihnen Zeit lassen, sich mit der Tatsache seiner Verlobung mit der ehemaligen Schauspielerin auszusöhnen. Endlich aber — die Hochzeit stand vor der Tür — ließ sich die Erledigung der unabwieslichen gesellschaftlichen Pflicht nicht länger vertagen. Und so setzte das junge Brautpaar einen Sonntag fest, an dem man hintereinander die Höflichkeitsbesuche erledigen wollte.

Als Bernd zur verabredeten Stunde in der Felsenschen Wohnung eintraf, fand er Dora schon vollständig zum Ausgehen gerüstet. Sie trug ein schlichtes, schwarzes Seidenkleid. Als Schmuck hatte sie eine einfache Perlenkette um den Hals. Ihre ganze Erscheinung hatte etwas Bescheidenes, und Bernd küßte sie herzlich auf die Stirn, im stillen erfreut über diesen neuen Beweis ihres feinen Taktgefühls. Doras Gemütsstimmung schwankte zwischen erwartungsfreudiger Gehobenheit und ängstlicher Kleinmütigkeit hin und her, die sich in einem Duzend von Fragen äußerte, auf die ihr Bernd Bescheid geben mußte.

„Ist die Frau Oberst eine liebenswürdige Dame?“

„O ja, wenn sie will — aber leider will sie es nur selten.“

„Ist sie nicht eine geborene Gräfin?“

„Eine Gräfin Kästler.“

„Und sehr stolz?“

Bernd zuckte die Achseln und antwortete ausweichend:

„Unser Glück ist ja nicht von der Laune der Frau Oberst abhängig.“

„Und wo machen wir noch ihr unsern Besuch?“

„In der Familie des etatsmäßigen Stabsoffiziers. Seine Frau ist eine sehr liebenswürdige und sehr fein gebildete Dame.“

„Auch von Adel?“

„Auch.“

Dora Felsen seufzte und fragte weiter: „Und dann?“

Dann kommt mein Rittmeister an die Reihe. Seine Frau ist eine geborene Linden, einfach Linden.“

Doras Gesicht leuchtete auf. „Gott sei Dank! Das ist mir lieb, sehr lieb, da sie die Gattin meines unmittelbaren Vorgesetzten ist. Ich werde mir recht sehr Mühe geben ihr zu gefallen. Meinst Du nicht, daß sie mich gut aufnehmen wird?“

Bernd von Groned nickte, obgleich er innerlich die freudige Zuversicht seiner Braut nicht teilen konnte. Gerade die Frau Rittmeister war sehr stolz auf den Adel, den sie sich angeeignet, und erinnerte sich nicht gern ihrer bürgerlichen Herkunft, die sie durch eine um so strengere Exklusivität und Bornehmtheit vergessen zu machen liebte. Dem jungen Offizier war überhaupt nicht weniger als freudig zu Mute, und er mußte sich Zwang antun, um eine sorglose Miene zu stande zu bringen. Er durfte ja der armen Dora nicht von vorn herein den Mut benehmen. Beiden klopfte das Herz hell hörbar, als sie die Treppe zu der Wohnung des Oberst von Dörben emporstiegen. Aber alle Angst und alles Bangen erwieß sich als unnötig, denn der Diener, welcher dem Brautpaar die Fortdortür öffnete, meldete: „Der Herr Oberst und das gnädige Fräulein sind nicht zu Hause, und die Frau Oberst bedauert, nicht empfangen zu können, sie ist unpöblich.“

Bernd blickte sich auf die Lippen, denn er wußte sehr wohl, was er von diesem Bescheid zu halten hatte. Dora aber, böllig ahnungslos, sprudelte, während sie die Treppe hinabstiegen, aufatmend hervor: „Gott sei Dank! Was für eine schreckliche Angst ich ausgestanden! Ich glaube, ich hätte unter den Augen der gestrigen Frau Oberst nicht ein Sterbenswort hervorgebracht.“ Der Wagen, den Bernd gemietet, trug sie in wenigen Minuten zu dem Hause, in dem der etatsmäßige Stabsoffizier seine Wohnung hatte. Dora befand sich in bester Stimmung, sie lachte, während sie sich der Wohnung näherten, und scherzte: „Weißt Du, Bernd, mir wäre es schon recht, wenn wir auch den

Herrn Major nicht zu Hause träfen.“ Bernd erwiderte nicht, mit ängstlicher Spannung erwartete er den Bescheid des Dieners, der ihnen öffnete und der, kaum daß er ihrer ansichtig geworden, lakonisch meldete: „Die Herrschaften sind ausgegangen.“ Man gab die Karten ab und ging, Bernd von Groned still, das Gesicht zu Boden gefehrt, gegen die dumpfe Mutlosigkeit, die ihn unwillkürlich überkommen wollte, ankämpfend — Dora heiter, fast übermütig. „Wir haben doch ein wunderbares Glück, Bernd,“ jagte sie lachend.

(Fortsetzung folgt.)

Verzage nicht!

Verzage nicht!
War noch so trüb der Tag;
Der Schimmer, der im Westen scheidend lag,
Verspricht
Dir morgen doch ein neues Sonnenlicht.

O, Klage nicht!
Was Dir das Herz durchwühlt,
Was schwer in stiller Stunde Du gefühlt,
Einknist nicht
Erinnerung sich darum wie Mondenlicht.

Verzage nicht!
Schau nur die Sterne an,
Voll Frieden ziehn sie ihre Bahn,
Es bricht
Durch dunkle Nacht noch immer neues Licht!

Zur Belehrung und Unterhaltung

Gemeinnütziges.

Taubenragout. Man schneide die Tauben in vier Teile, röste etwas Zwiebel und fein geschnittenen Speck in geschmolzener Butter, dann einen Kochlöffel Mehl, bis es gelb ist, dann löst man es mit Fleischbrühe ab, gibt etwas Wein hinzu, läßt es mit Lorbeerblatt und Pfeffer kochen und legt die Tauben hinein. Wenn die Taubenleber gelocht ist, zerdrückt man sie mit etwas Fleischbrühe und fügt sie der Sauce bei, in welche man vor dem Anrichten noch Morcheln gibt.

Flüssige Haarseife. Ungefähr 100 Gramm gute Seife werden in 1/2 Liter kochendem Regenwasser aufgelöst; dann gibt man 1/4 Liter gutem Weingeist einige Tropfen Nocolid zu, schüttelt es tüchtig und mischt endlich die beiden Flüssigkeiten zusammen. Wenn das Ganze nicht vollkommen hell sein sollte, so filtriert man es durch Fliesspapier, was aber nicht gerade notwendig ist. Diese flüssige Seife gibt einen guten Schaum und ist sehr angenehm zum Waschen, besonders auf Reisen.

Englische Stanzwäse. 200 Teile Eisenbleiswäse werden in einer Porzellanschale mit 210 Teilen dunklem Sirup zu einer gleichmäßigen Masse angerührt, 80 Teile Leinöl hinzugegeben und dann 50 Teile Schwefelsäure und 60 Teile Bierweige hinzugefügt.

Bierflaschen zu reinigen. Von allen Reinigungsmitteln ist Bleisäure ganz zu verwerfen, da es infolge seiner giftigen Eigenschaften gefährlich werden und es immerhin einmal vorkommen kann, daß ein Korn in der Flasche zurückbleibt. Porzellanschrot ist, wenn nicht in großen Mengen verwendet, zu leicht und wirkt deshalb nicht genügend. An Stelle dieser beiden Schrotarten hat man vielfach feinstes Stahlschrot angewendet, welches schwer genug ist, um eine gründliche Reinigung durchzuführen und doch nicht die unangenehmen Eigenschaften der Bleisäure besitzt.

Nachtisch.

1. Staufgabe.



Hinterhand verliert mit obigen Karten Grand. Im Stau liegen Kreuz-König (Eichel-König), Pik-König (Grün-König), Vorderhand hat Coeur-Que (Rot-Wenzel), Kreuz und acht andere Karten. Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels?

2. Rästel.

In mir versammelt sich in wogendem Gedränge
Die bunt und festlich schön geschmückte Menge,
Seh noch ein Reichen an, kannaß mich dann eilen sehn,
Den saunten Tälern zu von hohen, steilen Höhen.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Barna, Berber, Marter, Neuten, Rube, Gerona, Bertha, Hedwig, 2. Leichenbüch.
- 2. Kreis, Faust, Bach, Nase, Gilt, Berg, Sen, Stanley.

Lustiges.

Ein Schwerenöter.



A. (Bauwirt): „Ich glaube, selbst Ihnen, der Sie nicht Bauwirt sind, wäre eine große Dürre nicht erwünscht, denn —“
B. (einfachend): „Nein, eine kleine Dürre ist mir viel lieber!“

Höchster Erfolg.

Als Dr. Scharf unlängst einen Raubmörder verteidigte, war seine Rede von so kolossaler Wirkung, daß am Schluß derselben Publikum und Geschworene den Angeklagten mit neidischen Blicken betrachteten.

Zu viel verlangt.

Wirt: „Kellner, zahlen! . . . Wie viel Glas Bier habe ich im ganzen?“
Kellner: „Ja, das weiß ich wirklich nicht — Sie werden sich schon erinnern!“
Wirt (hinzutretend): „Rechtlich müssen Sie das wissen, ein guter Kellner muß alles im Kopf haben, was die Gäste trinken!“

Frauenbrief.

„Na, Frauenchen, was liest Du denn da?“
„Brief von Mama!“
„Was Wichtiges vorgefallen?“
„Reiß noch nicht — habe das Postskriptum noch nicht gelesen.“

Die schamhafte Hofe.

Kunde: „Diese blaue Hofe, die ich gestern bei Ihnen kaufte, ist ja ganz schlecht. Da sehen Sie, heut früh hat es geregnet, und schon ist sie stellenweise rot geworden.“
Kommis: „Na, wenn sie noch rot wird, dann ist sie doch noch nicht ganz schlecht!“

Zur Gesundheit.

Ein Gendarm verfolgt einen Bagahunden und holt ihn schließlich leuchtend ein.
„Können Sie mir zum Amtsvorsteher!“
„Weshalb denn? — Meine Papiere sind ja doch ganz in Ordnung?“
„Ach was, Sie haben doch gar keine Papiere!“
„Gewiß; hier sind sie!“
„Ja, weshalb laufen Sie denn so?“
„Ich habe Karlsbader Wasser getrunken, und da hat mir der Doktor Laufen verordnet!“
„Sie haben doch aber gesehen, daß ich hinter Ihnen herrenne?“
„Ich habe gemeint, Herr Gendarm, Sie hätten auch Karlsbader Wasser getrunken!“

Titel und Verlag: Neue Deutsche Verlags-Anstalt, Leipzig, Ubersetzung bei Berlin, Verlag: Straße 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Deutsche Verlags-Anstalt, Leipzig: U. Schulz, Ubersetzung, Übersetzer, 27.